

# FELIX THE CAT



## Neue Liebe rostet nicht

Gibraltar - Tunesien - Istrien

April 2003

Erzählt von Sonja Puchner

# FELIX THE CAT

## Neue Liebe rostet nicht

Mittwoch, 2. April 03

Zu nächtlicher Stunde bringt ein guter Freund Lois, Thomas und mich zum Flughafen, wir fliegen von München nach Malaga, fahren mit dem Bus nach La Linea und marschieren mit dem Gepäck am Rücken über die Grenze nach Gibraltar. Das letzte Stück bis zur Marina leisten wir uns ein Taxi, unsere Taschen haben nämlich ein beachtliches Gewicht. Als echte Dame schleppe ich schwer an meinem Beautycase. Lippenstift und Wimperntusche sind aber nicht darin, sondern ein Schlauchboot, ein Handfunkgerät und ein Kurzwellenempfänger. So ähnlich sieht auch der Inhalt der übrigen Taschen aus. Seekarten, Werkzeug, GPS, EPIRB, schließlich müssen wir unseren Felix für eine weite Reise ausrüsten.

Ziemlich geschafft kommen wir am frühen Nachmittag nach zwölfstündiger Reise in der Queensway Quay Marina an. „Hallo Felix, wie geht's?“ Brav hat er auf uns gewartet und die Wintermonate gut überstanden. Nachdem das Gepäck an Bord ist, hätte ich mir gerne eine ruhige Ecke für ein Nickerchen gesucht. Leider wird nichts daraus, denn Lois ist in seinem Tatendrang nicht zu bremsen. So vieles ist zu montieren, zu kontrollieren und reparieren und in zwei Stunden wäre es womöglich zu spät. Die Hektik geht mir bald auf die Nerven und ich mache mich auf den Weg in die Stadt. Mittlerweile kenne ich mich in Gibraltar schon recht gut aus. Wir haben auch im Februar eine Woche hier verbracht, um Felix für die Überfahrt nach Kroatien fit zu machen. Zielsicher nehme ich Kurs auf einen Bankomaten, der, wie ich weiß, meine Karte akzeptiert. Ich besorge uns ein paar Lebensmittel für den ersten Hunger und schlendere müde wieder zurück zum Boot. Mürrisch räume ich meine Sachen in die Kabine, richte unser Bett und beschließe, so früh wie möglich schlafen zu gehen. Wozu soll ich heute noch Bäume ausreißen, morgen ist doch auch noch ein Tag.

Uns bleibt tatsächlich viel Zeit, um uns auf die zweite Etappe unserer Reise vorzubereiten. Ein beständiger starker Ostwind hindert uns am Auslaufen. Wir hören regelmäßig den deutschen Seewetterbericht für das Mittelmeer und informieren uns über Internet. Am Mittwoch soll der Wind etwas nachlassen und für Donnerstag dürfen wir Westwind erwarten. Damit müssen wir uns abfinden. Es wäre sinnlos, tagelang gegen den Ostwind aufzukreuzen.

Ich erobere in diesen Tagen auch noch die letzten Gassen und Treppen von Gibraltar, stöbere in spanischen Schnäppchenläden und entdecke lebenswichtige Kleinigkeiten, ohne die eine lange Seefahrt sicher nicht zu schaffen wäre. Für jeweils fünfzig Pence erstehe ich Schätze wie etwa einen Dosenspitzer, Notizblöcke, für jedes Crewmitglied ein persönliches Kaffeehäferl und einen Satz Verschlussklammern für Lebensmittel. Ich freue mich wirklich über meinen Einkauf, erfolglos habe ich nämlich vorher im riesigen englischen Supermarkt und bei Tesco in der Mainstreet nach solchen Dingen gesucht.

Den Lebensmittelvorrat müssen wir aber doch bei Safeway bunkern. Tom und ich füllen zwei Einkaufswagen mit Verpflegung für mindestens zwei Wochen. Luxusartikel sind sicher nicht dabei, trotzdem bleibt mir der Mund offen, als ich die Endsumme sehe, also billig ist das ehrlich nicht. Zum Glück hat Tom seine Kreditkarte mit, meine achtzig Pfund Bargeld reichen nämlich nicht einmal für die Hälfte. Nun gilt es, die nächste Hürde zu meistern, denn Supermarkt und Marina sind ungefähr zwei

Kilometer voneinander entfernt. „Haben sie einen Zustelldienst?“ fragen wir hoffnungsvoll eine Angestellte. „Haben wir nicht, aber einen kostenlosen Taxiruf.“ Eine ganze Weile warten wir, aber kein Taxi kommt. Tom schlägt vor, einfach mit den Einkaufswagen loszufahren. Ich habe zuerst Bedenken, doch schließlich durchqueren wir wirklich halb Gibraltar unter den verwunderten Blicken der Passanten. Ist kein reines Vergnügen diese Tour. Ich denke daran mich zu beschweren, weil die Gehsteigkanten nicht einkaufswagentauglich abgeschrägt sind und die Pflasterung für die Wagenräder zu holprig ist. Wahrscheinlich liegt es aber an unserer verrückten Idee, doch sie erfüllt ihren Zweck und wir bringen unseren Einkauf gut bis zum Boot. „...und wer fährt mit den Wagen zurück?“ Eine Münze entscheidet darüber und natürlich fällt das Los auf mich.

Am Vorabend unserer Abreise kann ich meine Männer noch zu einem Spaziergang in den botanischen Garten überreden. Neben dem geschäftigen Gibraltar mit Autolärm und touristischen Attraktionen an allen Ecken, finden wir hier noch ein ruhiges grünes Fleckchen zum Verschnaufen. Gibraltar, oder wie man hier sagt, „The Rock“ ist schon ein eigenartiges Land. Versnobte Engländer sitzen stundenlang in den Marina-Cafes. Überall stehen Kanonen herum, Relikte aus der Vergangenheit, aber zum Teil auch neuere, die noch einsatzbereit sind. Nicht vergessen darf man natürlich die Affen. Sie bevölkern den oberen Felsen, hüpfen Touristen auf die Schultern, obwohl davor gewarnt wird sie anzufassen und zieren T-Shirts und Handtücher.

Ich habe genug gesehen. Morgen brechen wir auf, ich kann es gar nicht glauben.

Mittwoch, 9. April 03, 08h30

Lois und ich melden im Marinabüro unsere Abreise. Von September bis Ende März haben wir den Liegeplatz bereits im voraus bezahlt, die restlichen Tage werden abgerechnet und auch das Wasser bezahlen wir bis zum letzten Tropfen. Ordnung muss sein und geschenkt gibt es hier gar nichts. Wenigstens brauchen wir uns nicht um die Ausklarierungsformalitäten zu kümmern, das gehört in der Queensway Quay Marina zum Service. Ein Mitarbeiter begleitet uns noch zum Boot, damit wir nicht irrtümlich die marinaeigenen Ketten mitnehmen, mit denen Felix über Winter festgemacht war.

08h50:

Leinen los! Wir brechen auf zur großen Fahrt. Der Dieseltank und die Reservekanister gehören noch aufgefüllt, das erledigen wir an der Tankstelle in der Nähe der Sheppard's Marina. Jetzt dürfte nichts mehr fehlen. Die Crew ist voll motiviert und freut sich, endlich aus dem Schatten des Felsen hinaus aufs weite Meer zu kommen. Als Funker an Bord melde ich unser Auslaufen dem Hafenamt und erhalte prompt die Bestätigung verbunden mit den besten Wünschen für unsere Fahrt. Na das klappt doch wunderbar, obwohl mein Puls gewaltig ansteigt, wenn ich den Hörer zur Hand nehme. Vergangenen Winter habe ich erst die Funkerprüfung abgelegt, daher fehlt mir noch die Routine.

Der Himmel ist fast wolkenlos, der Ostwind mit drei Beaufort zwar nicht ideal, aber wir hoffen, dass er bald wie angekündigt auf West dreht. An Bord herrscht beste Laune, alles ist perfekt, beinahe... das Log funktioniert nicht. Tom springt nur mit der Badehose bekleidet ins erfrischend kalte Wasser, kann den Schaden beheben und klettert zähneklappernd wieder an Bord. „Braver Junge, bin froh, dass du mitgekommen bist.“ Unser Stopp vor der Hafeneinfahrt bleibt auch von der Polizei nicht unbemerkt. Sie kommen zur Kontrolle vorbei und fragen was los ist. Zu viele dunkle Geschäfte werden in dieser Gegend abgewickelt. Aus der Nähe betrachtet schauen wir aber doch nicht wie Schmuggler aus, sie sind zufrieden und drehen wieder ab.

Jetzt aber wirklich, Steuerbordmotor an, Kurs achtzig Grad, auf geht's! Wir passieren den beeindruckenden Leuchtturm am Europapoint und lassen den Felsen hinter uns. Aufmerksam steuert Käpt'n Alois unseren Felix zwischen den vielen Frachtschiffen, die aus der Straße von Gibraltar kommen oder dorthin unterwegs sind. Um vierzehn Uhr übernehme ich das Steuer. Wir beginnen gleich mit der Wacheinteilung, drei Stunden für jeden, dazwischen sechs Stunden Pause, rund um die Uhr. Durch diesen Rhythmus erleben wir jeden Tag anders und haben alle die Chance, die Sonne am Morgen begrüßen zu können oder sie am Abend im Meer versinken zu sehen.

Gegen Abend beginnt wirklich der Wind zu drehen. Wir setzen Groß und Genua, der Motor bleibt noch zur Unterstützung, bis der Wind endgültig weiß, was er will. Ich gehe schlafen, um 23 Uhr soll ich ja wieder frisch sein, daher bemühe ich mich keine Ruhepause zu verschenken.

22h50:

Schritte im Backbordrumpf, Lois kommt um mich zu wecken. Es ist Zeit für meine erste Nachtwache. Begeistert erzählt er mir von einer großen Gruppe Delphine, die Tom und er in der Abendsonne am Bug beobachtet haben. Ist ja großartig, bin ich gerade ein bisschen zu früh ins Bett gegangen. Ich lese die letzte Eintragung im Logbuch, verschaffe mir auf der Seekarte einen Überblick und übernehme das Steuer. Mit drei bis vier Beaufort aus West machen wir gute Fahrt durch das Alboranmeer. Lois schlägt sein Lager im Salon auf, damit er jederzeit verfügbar ist, wenn Unvorhergesehenes passiert oder ein Manöver fällig ist. Ein sternklarer Himmel und der zunehmende Mond lassen die Nacht nicht ganz so finster erscheinen. Schnell haben sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt, der Horizont ist klar zu erkennen. Ich beobachte laufend Beleuchtung und Kurs der Frachtschiffe, um einer Begegnung rechtzeitig aus dem Weg zu gehen. Der Rest der Mannschaft kann beruhigt schlafen, ich passe auf.

Freitag, 11. April 03, 20h00

Super Wind aus Südwest! Bei idealen sechs bis sieben Beaufort segeln wir mit voller Genua und drei Reffs im Groß im Abstand von vierzig Seemeilen entlang der algerischen Küste. Vergangene Nacht haben wir den Null-Grad-Meridian überquert, jetzt ist vorerst wieder Schluss mit westlichen Längengraden, wie lange wohl?

In voller Segelbekleidung und natürlich mit Schwimmweste übernehme ich die Wache. Felix schwingt freudig in den Wellen und ich steuere sehr konzentriert. Zeitweise überlasse ich diese Aufgabe dem Autopilot, er macht seine Sache gut und hält den Kurs exakt. Plötzlich piepst er, was ist denn? Ich schalte auf „standby“, versuche es nochmals, wieder gibt der Autopilot Alarm. Käpt'n Alois erscheint im Cockpit. Die ungewohnten Töne haben ihn aus dem Schlaf gerissen. Ein Blick auf die Ladekontrolle der Batterien bringt die Alarmglocken bei ihm zum Läuten. Die Batterien sind total leer! Lois will die Motoren starten, ein deprimierendes Geräusch ist die Antwort. Jetzt wird es langsam spannend, das dürfte nicht passieren. Natürlich sind wir zwei Tage lang nur gesegelt, wir haben aber den Kühlschrank bereits abgeschaltet und auch die Beleuchtung nur sehr sparsam verwendet. Bleibt noch die Wasserpumpe, die Navigationsbeleuchtung und fallweise der Autopilot als Stromverbraucher. Die Starterbatterie sollte eigentlich immer zur Verfügung stehen, aus unerklärlichen Gründen ist sie aber leer. Nur gut, dass ich ein Optimist bin und unser Käpt'n immer einen Ausweg findet.

Weit und breit ist kein Schiff zu sehen, wir können also unser Navigationslicht abschalten. Lois verbindet die Starterbatterien und dreht noch einmal am Zündschlüssel. Der Motor springt an, uns fällt ein Felsen vom Herzen, das ist gerade noch gut ausgegangen. Eine gesicherte Stromversorgung wird ein wichtiger Punkt werden bei unseren Renovierungsarbeiten, bis dahin werden wir eben sehr vorsichtig sein. Erleichtert schalten wir die Navigationsbeleuchtung ein und nehmen wieder Fahrt auf.

Ein Funkspruch lässt mich aufhorchen. Während unserer Aktion ist am südwestlichen Horizont ein Frachter aufgetaucht. Kann es sein, dass er uns ruft? „Sailingship on my port.“ Wir sind das einzige Segelschiff in diesem Gebiet. Ich laufe zum Funkgerät, stelle mich vor und frage was los ist. Er will sich nur erkundigen, ob wir OK sind, hat sich Sorgen um uns gemacht. Das hätte ich mir nicht träumen lassen, auf dem großen Meer gibt es jemanden, der sich um uns Sorgen macht. Die Welt ist doch noch in Ordnung. Ich bedanke mich herzlich und versichere der Stimme am Funk, bei uns ist alles bestens.

Samstag, 12. April 03, 05h00

Der Wind hat etwas nachgelassen, kommt immer noch ideal aus Südwest mit fünf Beaufort. Es ist stark bewölkt, die Sicht ist gut. Ich beginne gerne meine Wache zu dieser frühen Stunde. Noch ist es finster, im Süden erhellen die Lichter über Algier den Himmel. Langsam reißt die Wolkendecke auf und vor mir sehe ich den ersten Morgenschimmer. Unser Kurs ist genau Ost, der Sonne entgegen. Kurz nach sieben Uhr kitzeln mich die ersten Sonnenstrahlen. Gemeinsam mit der Sonne taucht eine Gruppe

Delphine auf und liefert mir eine traumhafte Morgenshow. Sie schwimmen zwischen den Rümpfen mit, spielen mit den Bugwellen, schießen aus dem Wasser und lassen sich wieder zurückfallen. Ich muss Tom wecken, das darf er nicht versäumen. Damit nehme ich ihm zwar eine halbe Stunde seiner Nachtruhe, als Delphinfreund entschädigt ihn aber die tolle Vorstellung mit Sicherheit dafür. Diesmal sind unsere Freunde besonders anhänglich und begleiten uns volle drei Stunden. Hätte Tom also doch noch länger schlafen können, aber wer kann das vorher wissen?

Sonntag, 13. April 03, 07h45

Ich öffne vorsichtig die Augen, es ist schon hell. Habe ein paar Stunden ganz gut geschlafen. Diese Nacht bin ich meinen kalten Zehen aktiv zu Leibe gerückt. Mit einer Trinkflasche voll heißem Tee im Schlafsack gewinne ich auch diesen Kampf, wirkt besser als warme Socken. Gleich wird der Weckdienst kommen, von acht bis elf Uhr ist meine nächste Wache. Drei Stunden am Steuer mit sechs Stunden Pause dazwischen, das ist leicht zu schaffen. Ich bin froh, dass auch Thomas wieder mitgekommen ist. Zu dritt sind wir eine gute Mannschaft und jeder bekommt genug Schlaf. „Guten Morgen!“ Ich komme Lois zuvor und warte nicht mehr auf seinen Weckruf. Schnell in den Waschraum, anziehen, rauf in den Salon, wieder bin ich etwas zu spät. Zum Glück ist unser Käpt'n damit nicht gar zu streng. "Traumhafter Sonnenaufgang", schwärmt er, ein schöner Tag auf See liegt vor uns. Der Wind hat gedreht, der konstante Westwind hat uns schon gestern verlassen, ein Ostwind baut sich auf direkt auf die Nase. Wir motoren mit einer Maschine an Backbord. Lois streckt sich auf der Bank im Salon aus und gönnt sich noch ein Nickerchen.

Ich gehe ins Cockpit, steuern muss ich nicht, der Autopilot arbeitet. Mein routinemäßiger Blick über den Horizont bleibt im Süden hängen. Kann das wirklich Land sein? Ich konzentriere mich und erkenne zwei Hügel, ist sicher kein Dunst oder Wolken. Ich zeichne unseren Standort laut GPS auf der Seekarte ein und messe den Abstand zur Küste, zweiundvierzig Seemeilen. Heute haben wir sehr gute Sicht, daher ist wirklich Ras el Hadid in Algerien zu sehen. Aus politischen Gründen halten wir uns absichtlich weit entfernt von diesem Land, angeblich ist anlegen hier nicht unbedingt ratsam.

Der Ostwind nimmt zu, bei vier Beaufort setzen wir die Genua voll, der Backbordmotor arbeitet immer noch, damit wir härter am Wind bleiben können. Schließlich können wir nicht ewig kreuzen, weil Tom schon ganz nervös wird. Am fünfzehnten April um sechzehn Uhr, in zwei Tagen also, landet Sonja in Monastir und wird von da mit uns mitsegeln. Nur ungern möchte er seine Freundin in Tunesien warten lassen, eine Frau alleine bleibt möglicherweise von der Männerwelt nicht unbemerkt.

Der Himmel ist wolkenlos. Ich entdecke zwischen den rhythmischen Wellenbewegungen eine Rückenflosse. Wieder einmal besuchen uns Delphine und machen Morgengymnastik auf unserer Bugwelle. Heute muss mir ein gutes Foto gelingen, ich gehe mit meiner Kamera in Position. Auch Thomas erscheint an Deck, ist auch bald Zeit für seine Wache. Sieben Commondolphins zählt er, die neugierig unser Boot beäugen. Sie drehen sich zur Seite, wenn sie am Bug vorbeischwimmen und schauen zu uns herauf. Also wer beobachtet hier eigentlich wen? Einer pfeift jedes mal hörbar beim Auftauchen, hat wahrscheinlich Schnupfen, meint Thomas. Der Herr Meeresbiologe hat sicher recht, Delphine sind neben Anemonen und Grundeln seine besonderen Lieblinge.

Tom vergisst trotz Delphinshow keinen Augenblick, dass wir rechtzeitig in Monastir sein müssen. Er nimmt alle Reffs aus dem Groß, Felix beschleunigt brav und schwingt elegant über die Wellen.

Um die Mittagszeit beginnt mein Magen hörbar zu knurren. Ich habe mir angewöhnt, einmal am Tag eine ordentliche Mahlzeit zu kochen, wenn es halbwegs möglich ist. Meine Männer sind damit auch sehr zufrieden. Immer nur Kekse, Bananen oder Müsli in sich reinzustopfen ist auf Dauer doch nicht die richtige Ernährung. Skipper Ed, der uns von England bis Gibraltar begleitet hat, war zwar der Meinung, eine gemeinsame Mahlzeit sollen wir uns aus dem Kopf schlagen. Durch unsere neue Wacheinteilung finden wir aber doch irgendwann zwischen zwölf und fünfzehn Uhr Zeit für ein Mittagessen. Der Speiseplan richtet sich nach dem Angebot in den Vorratskörben. Abwechselnd nehme ich Reis, Nudeln oder Kartoffeln als Grundlage. Wir haben sehr viel Gemüse und Salat gebunkert, eine Knolle frischer

Ingwer, Stangensellerie, Zwiebel und Knoblauch sorgen für die nötige Abwechslung. Den Schinken muss ich schnell verbrauchen, da unser alter Kühlschrank ein Stromfresser ist und bereits eher zum Warmhalteschrank geworden ist. Auch einige Fertigsoßen und Suppen haben wir für den Notfall gekauft, sie bleiben aber bis zuletzt als eiserne Reserve im Schrank. Mehl und Eier dürfen auch nicht fehlen und natürlich diverse Gewürze, Essig und Öl. Mit diesen Zutaten könnte man theoretisch ebenso gut kochen wie zu Hause. In der Praxis ist die Arbeit des Smut stark vom Seegang abhängig. Wenn es nicht anders geht, erledige ich meine Kochvorbereitungen eben in der Abwasch, damit mir Karotten und Zwiebel nicht davonrollen. Die Töpfe müssen am Herd vor dem Herumrutschen gesichert werden. Diese verantwortungsvolle Aufgabe darf der Käpt'n übernehmen. Vorsicht ist angesagt, denn überschwappendes kochendes Wasser ist kein Spaß und auch das Hantieren mit Messern und spitzen Gegenständen verlangt volle Konzentration und Balancegefühl.

Wenn der Steuermann seine Nase hereinsteckt und freudig bemerkt, es riecht wunderbar aus der Küche, hat sich die Mühe wieder mal gelohnt. Jeder angelt sich ein Teller, gut festhalten, und wir genießen mit gutem Appetit unser Mahl. Eine vernünftiges Essen macht einen guten Magen, wirkt sich sehr positiv auf die Stimmung an Bord aus und hilft uns, das schwankende Seglerleben besser zu verkraften. „Ist Kaffee da?“ Ein Rest vom Frühstück ist noch in der Thermoskanne. Lois füllt frischen Kaffee auf, dazu ein paar Schokokekse aus dem Guzikorb. Herz was willst du mehr? So schlecht ist das Leben auf See doch gar nicht.

Bis zum Abend frischt der Wind immer mehr auf. Es wird Zeit zu reffen. Alles hat seine Grenzen, Felix soll noch länger halten. Die brechenden Wellen zwischen den Rümpfen lassen den Salontisch erzittern und verursachen ein lautes Krachen. Ich kann auf so einen wilden Ritt gerne verzichten und möchte die Reise lieber genießen. Für die Nacht binden wir drei Reffs ins Groß und verkleinern auch die Genua um ein Viertel. Der Wind erreicht bereits sieben Beaufort, wir sind also trotz kleiner Segelfläche sehr flott unterwegs.

Montag, 14. April 03, 01h50

Um acht Uhr habe ich mich niedergelegt, gut geschlafen habe ich nicht. Der Seegang hat beachtlich zugelegt und ich muss mir jeden Griff und Tritt gut überlegen, damit ich nicht zu viele blaue Flecken abbekomme. Das Anziehen ist auch lustig, im Bett schaffe ich es irgendwie. Zwei Pullover, lange Hose, zwei Paar Socken! Wir sind weit im Süden, zur Zeit befinden wir uns auf siebenunddreißig Grad nördlicher Breite. Trotzdem ist es besonders in der Nacht empfindlich kalt. Im Salon kämpfe ich mich noch in Segelhose, Jacke und Stiefel und lege die Schwimmweste an. Meine kleine Lampe montiert, schon bin ich fertig für die Nachtwache.

Das hätte ich mir doch denken können. Ein klein wenig hat der Wind nachgelassen und schon ist wieder ein Reff draußen vom Groß und die Genua voll gesetzt. Thomas das war sicher deine Idee! So gefährlich sind die Männer in Tunesien nun auch nicht, wird sie schon keiner fressen, deine Liebe. Wie ich Toms Freundin einschätze, kann sie sich gut verteidigen, ausgestattet mit einem energischen Wesen und einer sehr festen Stimme. Doch ich spiele mit und auch Felix ist brav. Wir kämpfen so hart wie möglich gegen den Ostwind. Die nächste Suppe koche ich ohne Salz, ich schlucke bei dieser Wache genug. Immer wieder kommt eine Welle angerollt und schwappt voll übers Boot. Nicht jedesmal ziehe ich rechtzeitig den Kopf ein... Meine neue Segeljacke hält, was sie im Prospekt versprochen hat, sie ist Gott sei Dank dicht.

Drei Stunden lang das Spiel der Wellen im Mondlicht zu erleben ist schon ein gewaltiges Schauspiel, die Anstrengung ist aber auch nicht zu unterschätzen. Wir segeln Kurs Nordost vierzig Grad. An Steuerbord sehe ich den Leuchtturm von Tabarka, an Backbord das Leuchtfeuer der Ecueils des Sorelles. Beide Lichter lasse ich langsam hinter mir, wir kreuzen noch immer gegen Windstärke sechs aus Ost. Vor mir sollte das Leuchtfeuer Ile Galiton auftauchen. Aufmerksam beobachte ich den nächtlichen Horizont, er wird heller und ich erkenne einen Lichtschein, aus dem mit der Zeit eine Lichterkette wird. Was ist denn das? Gebannt versuche ich herauszufinden, was da vor uns liegt. Es

könnte ein Kreuzfahrtschiff sein, allerdings kann ich bei dem Lichtermeer keine Positionsveränderung feststellen und finde auch keine Navigationslichter. Wenn es ein großes Schiff ist, das auf uns zukommt, müsste ich rot und grün sehen, nichts zu erkennen. Langsam werde ich unruhig und wecke den Käpt'n. „Soll ich die anfunken, damit sie uns nicht übersehen?“ Wir entschließen uns zu einer Wende und hinterher bin ich heilfroh, nicht zum Funkgerät gegriffen zu haben. Eine lustige Geschichte aus England erzählt von einem Seemann, der einen Leuchtturm gebeten haben soll auszuweichen. Auch die Ile de la Galite hätte sich mit einer Kursänderung sehr schwer getan.

Tagelang waren wir am offenen Meer unterwegs. Weit und breit war außer Frachtschiffen kein Hindernis zu befürchten, daher haben mich die Inseln und Klippen nordwestlich von Tunesien etwas nervös gemacht. Die Wende gelingt nicht wirklich perfekt, liegt natürlich an der Steuerfrau. Genervt bin ich zu stark angeluvt und die Genua ist wieder zurückgeschlagen. Wir fahren einen vollen Kreis und kommen dabei einem Fischer recht nahe, der hell erleuchtet seiner nächtlichen Arbeit nachgeht. Was er wohl von unserer Vorstellung halten mag? Ich bin jedenfalls froh über unseren neuen Kurs Richtung Südosten.

Kurz vor fünf Uhr taucht im Gang des Steuerbordrumpfes ein Licht auf, Tom macht sich für die Ablöse fertig. Mit beachtlicher Salzkruste im Gesicht verschwinde ich im Salon, hänge mein nasses Segelgewand auf und freue mich auf meine Koje. Ich mache schnell einen Abstecher in den Waschraum für eine kleine Körperpflege. Habe ich eigentlich schon Zähne geputzt? Unser Tagesablauf ist leicht verdreht, immer wieder aufstehen und schlafen gehen, da soll sich noch einer auskennen. Meine Koje ist unter diesen Bedingungen nicht wirklich gemütlich. Die Zehen warm eingepackt döse ich schließlich doch weg, müde genug bin ich ja.

10h00:

Ich erhebe mich von meinem unruhigen Lager. Der Hunger meldet sich auch schon. Lois hat frischen Kaffee gemacht, bin ihm sehr dankbar dafür. Das Toastbrot aus Gibraltar ist zwar nicht wirklich gut, aber es hält sich lange, dazu Butter aus Neuseeland erzeugt aus irischer Milch und natürlich englische Orangenmarmelade. Hinterher noch eine Banane und ich fühle mich wieder gestärkt für die Wache um elf Uhr. Käpt'n Alois streckt sich im Salon aus, ich übernehme das Steuer. Wenn wir ein Manöver brauchen, soll Tom mir helfen.

„Hey Thomas, komm raus, schnell, wir müssen wenden!“ Die Genua hat mir zuerst die Sicht genommen, ein Kontrollblick unter dem Segel versetzt mir einen Schrecken. So nahe habe ich schon seit Tagen kein Land mehr gesehen. Die tunesische Küste westlich von Bizerte baut sich vor mir auf. Es wird Zeit, dass sich meine Nerven wieder beruhigen, fünf Meilen sind wir immerhin noch vom Ufer entfernt. Wir wenden trotzdem sofort und ich bin erleichtert.

Der Wind ist gut, er kommt nur leider aus der falschen Richtung. Für einen echten Segler ist Kreuzen kein Problem, schließlich ist der Wind unser Motor und wir müssen uns mit ihm gut stellen. Es wäre also alles perfekt, wenn wir nicht einen Termin einzuhalten hätten. So stampfen wir gegen die Wellen so hart es geht und verlangen Boot und Mannschaft, zumindest mir, einiges ab. Aber keine Sorge, ich halte das schon aus. Zur Sicherheit nehme ich ab und zu eine Kapsel gegen Seekrankheit, wenn es wirklich schlimm wird und ich erste Anzeichen verspüre. Diesmal geht es mir bis jetzt viel besser, vielleicht gewöhne ich mich tatsächlich mit der Zeit an das Seefahrerleben.

Dienstag, 15. April 03, 04h50

„Morgen!“ Weg mit dem Schlafsack, wo es doch gerade gemütlich warm geworden wäre, rein ins Segelgewand und ab ins Cockpit. Steuerbord voraus liegt die Insel Zembra am Ostausgang der Bucht von Tunis. Wir segeln bei Wind aus Ostsüdost mit fünf Beaufort, Kurs siebzig Grad. Der Ostwind wird doch nicht etwa jetzt auf Süd drehen, dann hätte wir ihn nach dem Kap Bon wieder auf der Nase. Noch dazu ist gerade der Schlitten der Backbord-Genuaschot gebrochen. Die Schot wird daher im Moment nur von der Stütze des Sonnenverdecks gehalten, wodurch es noch schwieriger wird, hart am Wind zu segeln. Der abgebrochene Schlitten fliegt durch die Luft, wir versuchen ihn mit großer Vorsicht zu

erwischen, damit er uns nicht verletzt. Um acht Uhr übernimmt Tom das Steuer. Kurz entschlossen startet er den Backbordmotor. Schluss mit der Kreuzerei, so kommen wir nie bis zum Abend nach Monastir.

Zu morgendlicher Stunde umrunden wir das Kap Bon und segeln einige Stunden sehr nahe der Küste entlang. Beinahe in Griffweite liegt zu Mittag die Festung von Kelibia an Steuerbord. Vor drei Jahren waren Lois und ich mit dem Motorrad in Tunesien unterwegs und kennen gerade diese Gegend recht gut. Deutlich erkenne ich eine schöne Villa am Strand, die ich damals fotografiert habe. Ich hätte nie gedacht, auf diese Art nochmals hier vorbeizukommen.

14h00:

Guter Wind mit sechs bis sieben Beaufort aus Südost, zwei Reffs im Groß und die Genua ein Viertel eingerollt, so kommen wir flott voran und werden unser Zwischenziel Monastir rechtzeitig erreichen. Ich bin dran zur Wache und begeben mich mit voller Segelausrüstung samt Schwimmweste ins Cockpit. Es hat sich bereits starker Seegang aufgebaut und regelmäßig kommt eine Salzwasserdusche übers Boot. Die Steuerarbeit habe ich wieder einmal dem Autopiloten übergeben, er macht seine Sache auch bei hohen Wellen sehr gut. Bei Handsteuerung ist es unter diesen Bedingungen nicht einfach, den idealen Kurs zu halten.

Ich hake mich ein und setze mich lässig quer auf die Steuerbank. Gedankenverloren verspeise ich einen Apfel und beobachte die davon rollenden Wellenberge. Plötzlich ein Knall und eine ziemlich große Welle schmeißt mich von meinem Reitersitz. Ich liege am Boden und weiß gar nicht, wie mir geschehen ist. Au weh, ein Knie habe ich mir angestoßen, aber sonst ist nichts passiert. Das kommt von der Lässigkeit, zumindest mit einer Hand sollte man sich doch festhalten.

Wir überqueren den Golf von Hammamet, der Himmel ist zum Großteil wolkenbedeckt. Trotzdem schaue ab und zu nach oben, vielleicht entdecke ich zufällig das Flugzeug, mit dem Toms Freundin ankommen soll. Auffällig wenige Flugzeuge sind nämlich über dem Mittelmeer unterwegs, nicht wie zu Hause, wo der Himmel fast ständig mit Kondensstreifen überzogen ist.

Gerne übergebe ich um siebzehn Uhr Tom das Steuer. Wird langsam Zeit, das Salz aus dem Gesicht zu bringen. Ich kann fast nichts mehr sehen durch meine verschmierten Sonnenbrillen und die Haut brennt auch schon. Ein feuchtes Handtuch ist eine wahre Wohltat, noch etwas Gesichtscreme und ich sehe wieder halbwegs zivilisiert aus.

Tom sorgt für optimale Segelstellung und steuert voll konzentriert. Felix macht im Schnitt acht Knoten. Kurz nach Einbruch der Dunkelheit tauchen die ersten Lichter von Monastir auf. Nach einer Woche auf See ist das für uns alle ein erfreulicher Anblick. Im Mittelmeerhandbuch finde ich einen sehr hilfreichen Plan der Marinaanlage. Laut Buch soll das Marinabüro von sieben bis vierundzwanzig Uhr über Funk erreichbar sein, also versuche ich uns anzumelden. Niemand antwortet, na macht auch nichts. Wir erkennen die Hafeneinfahrt im hellen Mondlicht, an Steuerbord ist nämlich das Leuchtfeuer ausgefallen. Bei starkem Schwell verlangt es einiges Geschick vom Kapitän, unser breites Gefährt durch die schmale Einfahrt zu manövrieren. Wir meistern diese Hürde elegant und können auch noch rechtzeitig einer Boje ausweichen, die uns den Weg zur Zollmole versperren will. Vorschriftsmäßig haben wir die gelbe Flagge gehisst, Fender gesetzt und die Festmacherleinen vorbereitet.

Am Steg haben sich bereits einige Männer eingefunden, die uns lautstark empfangen und uns zu verstehen geben, wir könnten längsseits gehen. Es ist das erste mal, dass wir nach langer Fahrt alleine in einem fremden Land ankommen. Wir sind äußerst angenehm überrascht, wie freundlich und hilfsbereit man uns hier begegnet. Ein uniformierter Herr beobachtet lächelnd, wie wir anlegen und unser Schiff festmachen. In dürftigem Französisch frage ich ihn, ob er an Bord kommen will. Nein, das hat Zeit bis morgen. Jetzt soll ihn nur der Kapitän mit den Schiffspapieren und den Pässen der Crew ins Zollbüro begleiten. Es dauert ziemlich lange, bis Lois wieder zurückkommt. Viele, viele Formulare haben die hier in Tunesien und die Verständigung ist auch nicht ganz einfach. Die Beamten sind aber alle sehr nett und mit etwas Deutsch, etwas Englisch und sonstigen Hilfsmitteln klappt auch die Konversation.



Da sind wir also, und wo ist Sonja? Sobald der Käpt'n zurück ist, darf die Crew vom Schiff. Tom versucht sofort, seine Freundin zu finden, was in dem großen Marinaareal aber nicht so einfach ist. Über Telefon können sie sich auch nicht verständigen, weil Sonjas Wertkartenhandy in Tunesien nicht funktioniert. Bei uns meldet sich langsam der Hunger. Gleich neben der Capitainerie lacht uns eine Pizzeria an. Leider haben wir aber keine tunesischen Dinare und Kreditkarten nehmen sie auch nicht. Wahrscheinlich hat unser Magen laut genug geknurr, denn der Kellner hat ein Herz und bietet uns an, die Rechnung am nächsten Tag zu bezahlen. So ein Vertrauensvorschuss ehrt uns sehr und wir verdrücken jeder eine wunderbare Pizza mit frischgepresstem Orangensaft.

Tom ist schon leicht nervös. Er macht sich erneut auf die Suche und kommt kurz darauf strahlend in Begleitung seiner Freundin zurück. Auch wir sind erleichtert, ein großes „Hallo“ und wir gehen zusammen mit unserem neuen Crewmitglied zurück an Bord. Kurz plaudern wir noch im Salon und fallen bald hundemüde in unsere Kojen. Eine lange, ruhige Nacht haben wir alle nötig.



Mittwoch, 16. April 03

Den heutigen Tag werde ich besonders genießen, es ist mein Geburtstag. Gut ausgeschlafen gönne ich mir eine ausgedehnte Körperpflege. Die Duschen in der Marina haben wir noch nicht gefunden und ich habe jetzt auch keine Lust danach zu suchen. Ich versuche mir einzureden, dass die kalte, erfrischende Dusche an Bord hoffentlich ein paar unnötige Jahresringe glättet.

Frischer Kaffeeduft liegt in der Luft, im Salon wartet ein köstliches Sektfrühstück auf mich. Herz, was willst du mehr? Es ist ein Gute-Laune-Morgen, alle sind zufrieden und freuen sich auf einige erholsame Tage in der Marina. Das Wetter spielt zwar nicht mit, der Wind pfeift und die Sonne versteckt sich hinter dicken Wolken. Davon lassen wir uns aber die Stimmung nicht verderben.

Kaum haben wir unser ausgedehntes Frühstück beendet, als ein Herr vom Zoll an Bord kommt. Peinlichst genau werden alle unsere Ausrüstungsgegenstände kontrolliert, Radio, GPS, Handy's, sogar unser alter Kühlschrank. Käpt'n Alois muss zwei gleiche Listen ausfüllen, Durchschlagpapier hat sich hier wohl noch nicht durchgesetzt. Anfangs wirkt der Zöllner überaus locker. Plötzlich macht er Stress und will die Schreifarbeiten möglichst schnell erledigt haben. Also wir haben Zeit, was ist denn auf einmal los? Da wird uns klar, unser netter Zöllner verträgt die Schauklerei am Boot nicht, ihm ist schlecht. Der Arme hat wohl den falschen Beruf gewählt. Trotzdem schreibt er uns noch schnell die Adresse von einem besonders guten und günstigen Restaurant auf. Nett von ihm, möglicherweise aber nicht ganz uneigennützig.

Donnerstag, 17. April 03

Der gebrochene Genua-Schlitten macht uns Sorgen. Zu viert machen wir uns auf die Suche nach Ersatz dafür. In der Marina rät man uns, im Fischerhafen nachzufragen. Nach ungefähr drei Kilometern Fußmarsch entlang der Küstenstraße und durch ein staubiges Wohnviertel von Monastir finden wir ein Areal, wo an diversen Booten fleißig repariert und restauriert wird. Es dauert nicht lange, schon heftet sich ein eifriger Handwerker an unsere Fersen und will uns unbedingt seine Werkstatt zeigen. Er ist hier der „Big Boss“, erklärt er uns, er ist der Beste. Sein Büro ist übervoll mit Fotos von Schiffen, die er angeblich gebaut oder restauriert hat. Wir sind stark beeindruckt, ehrlich gesagt ist uns das aber ziemlich egal. Unser Problem ist der gebrochene Genua-Schlitten. Der gute Mann hört uns nicht wirklich zu, er ist so stolz auf seinen Betrieb, hat sogar vier Starkstromsteckdosen, Donnerwetter! Hoffentlich hat er auch einen passenden Schraubenschlüssel, ich werde den Verdacht nicht los, dass bei ihm eine Schraube zu locker sitzt. Sicher ist jedenfalls, das ist nicht unser Mann. Einer seiner Arbeiter empfiehlt uns, im Betrieb nebenan unser Glück zu versuchen. Nicht sehr loyal, aber es war ein guter Tipp.

Wir treffen auf einen Handwerker, der nicht viele Worte macht, unser Problem sofort erkennt und offensichtlich von seinem Beruf etwas versteht. Er hat kein entsprechendes Teil für uns auf Lager, aber er versichert uns, er kann den Schlitten nachbauen. Das richtige Material dazu hat er, nächsten Dienstag ist er fertig. Die erste Freude verfliegt schnell, so lange können wir nicht warten. Heute ist Donnerstag. Auf unser Drängen sagt er uns die Fertigstellung für Samstag Mittag zu, das könnte sich ausgehen. Endlos haben wir nämlich auch nicht Zeit, zu Hause wartet die Arbeit und wir sollten womöglich bis zum sechszwanzigsten April in Istrien sein.

Auf dem Rückweg halten wir Ausschau nach einem Internet-Cafe, um uns über Wetter und Wind in den nächsten Tagen zu informieren. Wie wir die Lage einschätzen, wäre es ideal, bereits morgen auszulaufen. Der Nordwind dreht später auf Ost und genau dort müssen wir hin. Kurz entschlossen marschieren wir zurück zum Fischerhafen. Zur Not kommen wir auch ohne den Genua-Schlitten aus. „Es tut uns leid, wir müssen weiter, vielen Dank!“ Unser Fachmann freut sich, dass wir nochmals gekommen sind und ist uns nicht böse.

Langsam tun uns die Füße weh, einige Kilometer haben wir schon zurückgelegt. Mir macht das nichts aus, auf diese Art sehen wir auch etwas von Land und Leuten. Tom und Sonja können nicht verstehen, warum wir ihnen von Monastir so vorgeschwärmt haben und warum wir unbedingt hier Zwischenstopp machen wollten. Ehrlich gesagt, ich habe die Stadt von unserer Motorradreise auch ganz anders in Erinnerung. Nur staubige Straßen und zum Teil armselige Häuser, wo sind die großen schönen Plätze

und Bauten hingekommen? In einer Konditorei treffen wir auf einen Tunesier, der lange Jahre in Österreich gelebt hat. Mit seiner Hilfe finden wir endlich die Altstadt und den wunderschönen Platz mit dem berühmten Mausoleum von Habib Bourguiba. Es kostet uns schon ein Lächeln, als wir bemerken, dass dieser Platz von der Marina nur fünf Minuten entfernt ist. Wenigstens waren wir nicht nur auf ausgetretenen Touristenpfaden unterwegs, ein schwacher Trost für unsere müden Füße.



Freitag, 18. April 03

Heute wollen wir wieder aufbrechen. Nach einem ausgiebigen Couscous gestern Abend sind wir bereit zu neuen Abenteuern. Endlich scheint die Sonne wieder durch die Luke. Die letzten Tage hat sie sich gut versteckt, es war kalt, windig und gestern hat es sogar stark geregnet. So haben wir uns Tunesien nicht vorgestellt, trotzdem haben uns die drei Tage in der Marina gut getan nach tausend Meilen auf See.

Ein gutes Frühstück, eine ausgedehnte warme Dusche in der Marina, dann beginnen wir mit den notwendigen Arbeiten für die zweite Etappe dieser Reise. Käpt'n Alois kümmert sich um Felix. Er lenzt die Motorräume und die vorderen Bugkabinen, wir müssen erst noch rausfinden, warum hier immer wieder Wasser eintritt. Die Motoren werden kontrolliert und der Wassertank aufgefüllt. Laut Marinamitarbeiter können wir das Wasser ohne Bedenken trinken. „C'est naturel“, versichert er uns. Wir vertrauen ihm, es schmeckt gut und riecht nicht, also wird es uns schon nicht schaden.

Tom, Sonja und ich machen uns auf Richtung Supermarkt. Joghurt, Keksi, Saft, Couscous und natürlich eine Palette Celtia, das typische tunesische Bier, wandern in den Einkaufskorb. Bezahlen möchten wir mit Kreditkarte, nehmen sie aber nicht. Auch recht, Tom geht wechseln. Sonja und ich warten im Geschäft, wo inzwischen mehrmals der Strom ausfällt, wodurch die moderne Computerkasse außer Betrieb gesetzt wird. Die Kassiererin nimmt es locker und siedelt mit dem Wechselgeld zur alten Registrierkasse. Hauptsache flexibel ist das Motto.

Frisches Obst und Gemüse finden wir hier nicht. Nachdem die erste Fuhre im Boot verstaut ist, brechen wir auf in die Altstadt. Die Händler in den Souvenirläden wittern Geschäft, aber wir zeigen gar kein Interesse. „Wo können wir Obst und Gemüse kaufen?“ frage ich in halbwegs perfektem Französisch einen jungen Mann. Es macht ihn ganz traurig, weil ich seine Schätze ignoriere, er zeigt mir aber trotzdem hilfsbereit den Weg. Wir landen in einem riesigen Markt. Lautstark werden hier Fische, Gewürze, Gemüse, Obst, Eier und Fleisch angeboten. Auberginen, Artischocken und Kräuter türmen sich und verbreiten fremdartige Gerüche. Auch drei Schafsköpfe werden an einem Stand dekorativ präsentiert, ist etwas gewöhnungsbedürftig, aber schließlich sind wir ja in Tunesien.

Drei Kilo Kartoffel, Karotten, Salat, Orangen, Äpfel, Bananen, Eier, wir bunkern Vitamine soviel wir tragen können. Die Preise sind nicht übertrieben, allerdings gehandelt wird nicht. Bis zum letzten Hundertstel Dinar wollen die Händler ihr Geld haben, soll mir auch recht sein. Bei dem regen Treiben

hier bleibt zum Feilschen auch gar keine Zeit. Jedes mal wenn ich bezahle, taucht neben mir wie ein Schatten die Hand einer verhüllten Bettelfrau auf. Ein paar Münzen gebe ich ihr gerne, aber dann ist Schluss, versteht sie auch gleich. Beim nächsten Geschäft ist die Hand wieder da. Ich könnte nicht sagen, ob es die selbe Frau ist, jedenfalls versteht sie meinen Tonfall auch auf Deutsch.

Gerne hätte ich mich noch länger auf diesem Markt aufgehalten, eine fremde Welt, die ich in Ruhe beobachten möchte. Doch Sonja bekommt schon lange Hände und einen gebeugten Rücken, weil wir ihr immer mehr Plastiktaschen aufladen. Tom schießt noch einige Fotos und wir traben zurück zum Boot. Meine Last ist nicht zu schwer, aber sehr verantwortungsvoll. Ich bemühe mich, eine Tasse Eier heil heimzubringen, brauchen wir dringend, weil doch in zwei Tagen Ostern ist.

Felix ist bereit zum Ablegen. Kapitän Alois erledigt noch die offiziellen Behördengänge. In der Capitainerie bezahlt er die Marinagebühr und ist angenehm überrascht, wir sind von Kroatien doch zum Teil mehr gewöhnt. Dann meldet er im Zollbüro, dass wir auslaufen wollen. Peinlichst genau muss er wieder diverse Formulare ausfüllen. Lieber würde er ja mir diesen Papierkram überlassen, die Herren akzeptieren aber nur den Kapitän. Abgesehen davon ist Tunesien zumindest auf der Straße und im Kaffeehaus noch sehr von der Männerwelt dominiert. Ich kann es verkraften und bin gar nicht beleidigt.

Die Felix-Crew begibt sich vollzählig aufs Boot, denn die Herren vom Zoll werden gleich zur Ausklarierungskontrolle kommen. Wir wollen uns gerade mit einer Jause stärken, da erscheinen auch schon zwei Uniformierte. Sehr ungeschickt klettern sie an Bord, sollten doch eigentlich mehr Übung darin haben. „Bonjour! Bon appetit!“ Höflich sind sie, das muss man ihnen lassen. Sie kontrollieren, ob unsere Ausrüstung noch vollständig ist, wichtig sind ihnen besonders Handy's, Fotoapparat und Laptop. Diese Sachen wären in Tunesien sicher leicht zu verkaufen. Alles ist noch da, die beiden sind zufrieden und verlassen ebenso unbeholfen wieder unser Boot.

13h40:

Ende der Zeremonie, wir machen die Leinen los und wollen nur noch schnell bei der Tankstelle an der Marinaausfahrt unseren Dieseltank auffüllen. Schön gedacht, schnell geht aber gar nichts. Die Zapfsäulen sind versperrt, der Tankwart hat Mittagspause bis vierzehn Uhr. Ist ja nur eine viertel Stunde, kein Problem. Tatsächlich kommt um diese Zeit auf einem tollen Mountainbike unser Tankwart angeradelt. Er macht vom verdreckten Pullover bis zu den zerlumpten Schuhen einen wenig vertrauenerweckenden Eindruck. Aber was sollen immer diese Vorurteile? Seine Arbeit macht er tadellos, der Tank ist voll, nun wollen wir zahlen. Dinare haben wir keine mehr. Kreditkarte – Nein. Euro – Nein. Er borgt Lois sein Bike und zeigt ihm den Weg zur nächsten Bank. Auch kein Problem, vorerst, aber die Bank macht erst um fünfzehn Uhr auf. Wir kochen uns einen Kaffee, die eine Stunde können wir auch noch warten. Unser guter Mann ist auf einmal doch bereit, Euros anzunehmen. Über den Wechselkurs ist er sich mit Lois nicht gleich einig, doch endlich ist auch das geschafft. In Ruhe trinken wir noch unseren Kaffee aus, plötzlich steht der gepflegte Mann bei uns an Bord und unterhält sich quer über die Hafeneinfahrt mit seinem Chef. Es sind ihm Zweifel gekommen, ob er nicht doch Mist gebaut hat, weil er unsere Euros angenommen hat. Mit seinem Fahrrad macht er sich auf den Weg und muss das OK persönlich einholen. Nach längerer Zeit ruft er uns von der anderen Seite zu, alles ist in Ordnung. So weit, so gut, so schnell... Wir haben alle Hürden gemeistert und legen ab.

Die Silhouette von Monastir ist bald nicht mehr zu erkennen. Unser Kurs führt uns nach Osten, vorbei an der flachen Insel Kuriat. Der Wind ist günstig, bei angenehmen drei Beaufort von Norden setzen wir die Genua voll und nehmen alle Reffs aus dem Groß. Der Seegang ist nicht zu stark, es sind also gute Bedingungen für unser neues Crewmitglied Sonja, sich an Bord einzugewöhnen. Auch unsere Wacheinteilung nehmen wir sofort wieder auf, drei Stunden für jeden, Tom und Sonja machen ihre Schicht zusammen. Ich bin dafür, genauso weiterzumachen, wie wir bei unserer Ankunft in aufgehört haben. Das kommt mir ganz gelegen, meine Wache dauert somit noch bis siebzehn Uhr, dann habe ich sechs Stunden frei, raus in die Nacht bis zwei Uhr und wieder ab in die Koje bis acht Uhr. Bei dieser Schicht bekomme ich in der Nacht relativ viel Schlaf und kann den nächsten Tag mehr genießen.

Vorausgesetzt allerdings, meine Zehen sind nach der nächtlichen Wache nicht eiskalt und rauben mir meine Ruhe.

Der Wind frischt auf bis fünf Beaufort, wir machen gute Fahrt. Noch wollen wir nicht reffen, Felix macht seine Sache gut und freut sich, wenn die Wellen an seine Rümpfe klatschen. Ich fahre meine Nachtschicht durch mit vollen Segeln, bei einer Geschwindigkeit von acht bis zehn Knoten stehe ich gerne am Steuer.

### Karsamstag, 19. April 03, 01h50

In der Steuerbord-Bugkabine geht das Licht an. Tom und Sonja machen sich fertig für die Wache. Kann ich mir den Weckdienst ersparen, wenn die beiden so pflichtbewusst sind. Durch die Salontür beobachte ich, wie sie das Segelgewand anziehen und sich den Schlaf aus den Augen reiben. Übertrieben begeistert wirken sie nicht, der Schlafsack wäre sicher gerade voll warm gewesen. Aber so ist das Leben auf See, jammern gilt nicht und liegt ihnen auch fern. Ich bin schon müde und freue mich auf mein Bett. „Guten Morgen, viel Spaß!“ „Gute Nacht, schlaf gut!“ Der Schichtwechsel verläuft ruhig, keine besonderen Vorkommnisse.

Bei meinem nächsten Dienstantritt am Morgen kann Lois dafür mit einer netten Überraschung aufwarten. Um fünf Uhr als Sonja am Steuer war, ist plötzlich das Groß heruntergekommen, das Fall ist gerissen. Auch gut, wir tragen es mit Fassung, so leicht lassen wir uns nicht unterkriegen. Gegen Mittag schläft der Wind fast ein. Wir haben zwar noch leichten Seegang, trotzdem steigt unser Käpt'n in seinen Bergsteigersitz und lässt sich den Mast hinaufziehen. Mit aller Kraft klammert er sich fest und wir Damen bemühen uns, ihn vor jeder anrollenden Welle zu warnen. Felix liegt relativ ruhig, doch der Mast schwankt immer noch bedenklich. Mit viel Schweiß und Muskelanspannung gelingt es Lois, ein neues Großfall einzuziehen. Ohne größeren Schaden genommen zu haben, landet er erleichtert wieder an Deck. Na also, super Crew, wir schaffen alles! Auch aus diesem Erlebnis haben wir eine Lehre gezogen. In Zukunft werden wir das Groß nur mehr mit einem Reff setzen, damit das Fall nicht wieder durchscheuert. Dieser Fehler wird ebenfalls in unsere Renovierungsliste aufgenommen.

Am Nachmittag weht ein schwaches Lüftchen aus Nordwest. Als echte Segler versuchen wir mit allen Möglichkeiten, den Wind einzufangen. Wir setzen den Spinnaker, ist ein schöner Anblick für kurze Zeit. Bald verlässt uns der Wind ganz, weg damit, einen Versuch war es wert.

Mit dem Groß und einem Motor an Backbord tuckern wir im Nordwesten von Malta Richtung Cap Passero an der Südspitze von Sizilien. Wieder einmal piepst etwas, keine Sorge, ist nur mein Handy. Die Zivilisation lässt grüßen, „Reality“ hat unser englischer Skipper das genannt. Vodafone Malta schickt ein SMS und bietet seine Dienste an. Vielen Dank! Bei Einbruch der Dunkelheit erkennen wir das Leuchtfeuer von Gozo, der kleinen Nachbarinsel von Malta. Für einen neuerlichen Zwischenstopp fehlt uns leider die Zeit. Irgendwann lassen wir uns aber nicht mehr hetzen, nehmen wir uns fest vor. So viele schöne Ziele warten auf uns.

### Ostersonntag, 20. April 03, 01h50

Der Weckdienst ist da. Ich nehme meine Ohrenstöpsel raus, habe ganz gut geschlafen. Daher habe ich auch von der seltsamen Geschichte nichts mitbekommen, die sich inzwischen ereignet hat.

Lois steht am Steuer und beobachtet ein Schiff. Es bewegt sich schneller als ein Frachter. Er sieht rot, es fährt also weg. Kurz darauf erkennt er weiß und dann grün. Das Schiff hat gewendet. Es dauert nicht lange, da sind das rote und das grüne Navigationslicht zu sehen, bedeutet natürlich, das Schiff kommt auf uns zu. Mitten in der Nacht auf offener See zwischen Malta und Sizilien, das ist doch sonderbar! Lois ändert den Kurs, der Unbekannte ebenfalls. „Steh auf Thomas, wir bekommen Besuch.“ Lois holt sich Verstärkung. Tom ist verschlafen und beeilt sich, nach oben zu kommen. Er tappt in den Salon und streckt den Kopf zum Cockpit raus. „Hallo, hallo, was ist denn das?“ Grelle Scheinwerfer blenden ihn. Der Unbekannte ist knapp hinter uns und leuchtet herein. Tom soll über Funk versuchen, Kontakt mit ihm aufzunehmen. Er ist aber so überrumpelt, dass ihm die passenden Worte fehlen. Sicherheitshalber bleiben die beiden im Salon und lassen sich nicht blicken. Sie können nur sehen, dass es sich bei dem

Fremdling um ein großes Motorboot handelt, das grelle Licht blendet zu sehr für genauere Angaben. Nach einiger Zeit erlöschen die Scheinwerfer und das Schiff dreht wieder ab. Wir werden nie herausfinden, wer das war. Ein Boot der Küstenwache hätte uns sicher angefunkelt, außerdem waren wir mindestens zwanzig Meilen von Sizilien entfernt. Falls der seltsame Besucher auf Beute aus war, hat Felix sicher nicht den Eindruck auf ihn gemacht, dass hier etwas zu holen wäre. Ein ungepflegtes Äußeres kann auch von Vorteil sein.

Der Spuk ist vorüber, es ist nichts passiert. Leicht beunruhigt übernehme ich die Wache. Kurs Ost, leichter Südwind, Groß mit einem Reff, Backbordmotor an, so steuert der Autopilot durch die Nacht. Ein paar Wolken sind aufgezogen, die Sicht ist gut. Vor mir tauchen zwei weiße Lichter eines Frachtschiffes auf. Routinemäßig halte ich das Schiff im Auge, ich fahre genau darauf zu, es bewegt sich nicht. Was ist denn das für eine seltsame Gegend? Ich wecke den Kapitän. So weit vor der Küste kann doch keiner ankern. Wir fahren in einiger Entfernung an Steuerbord vorbei. Keine Ahnung, was der hier macht, jedenfalls rührt er sich nicht.

Lois legt sich wieder nieder und ich bleibe alleine in der dunklen Nacht. Irgendein Dummkopf benützt schon seit Tagen zu nächtlicher Stunde den Notrufkanal für blöde Späße. Er macht schauerliche Geräusche und ruft nach „Ma-ri-o!“ Das trägt nicht gerade zu meiner Beruhigung bei. Natürlich ist weit und breit niemand da, aber ich könnte auf diese dämliche Stimme gut verzichten. Eine Stunde später treffe ich nochmals auf einen stehenden Frachter. Diesmal störe ich die Nachtruhe des Kapitäns nicht mehr. Was soll schon sein?

Kurz vor Ende meiner Wache erreiche ich unseren Wegpunkt Capo Passero, ich ändere den Kurs auf fünfundvierzig Grad in Richtung Zehenspitze von Italien. Tom und Sonja lösen mich ab. Müde rolle ich mich in meinen Schlafsack und schlummere dem Ostermorgen entgegen.

10h00:

Sonnenstrahlen holen mich aus dem Bett, ziemlich warm ist es schon in der Kabine. Lange Unterhose und Socken bleiben heute im Kasten, der Ostersonntag zeigt sich von seiner besten Seite. Lois steht am Steuer, Tom und Sonja schlafen noch, also mache ich mich schnell ans Werk und zaubere eine kleine Osterüberraschung. Unser Brotkorb wird zum Osternest umfunktioniert und mit selbstgefärbten Eiern und Schokoeiern aus Gibraltar gefüllt. Freudig bemerkt der Rest der Mannschaft meine Bemühungen und sie überlegen, ob vielleicht der nächtliche Besucher etwas damit zu tun hat. Jetzt ist alles klar, das war der Osterhase.

Der Südwind nimmt zu, erreicht bald um die vier Beaufort. Unser Kurs ist immer noch fünfundvierzig Grad. Wir setzen den Spinnaker und haben diesmal mehr Glück damit. „So stelle ich mir Segeln vor“, strahlt unser Kapitän. Das bunte Segel vor dem wolkenlosen, tiefblauen Himmel ist aber auch wirklich ein toller Anblick. Wer nicht gerade Wache hat, sucht sich an Deck ein schönes Plätzchen und genießt die Sonne. Um die Mittagszeit schlagen wir uns den Bauch mit herrlichen Gemüsespaghetti voll, zubereitet von Sonja und Tom. Als Nachtisch gibt es noch Kaffee und Torte. Von wegen hartes Seefahrerleben, heute kann davon keine Rede sein. Die Sonne ist schon lange untergegangen, als wir nach zwölf Stunden den Spinnaker bergen. Der Wind hat es an diesem Ostersonntag wirklich gut mit uns gemeint.

Dienstag, 22. April 03, 01h00

Dicke Wolken sind aufgezogen, der Wind pfeift aus Südost mit sechs Beaufort. Bereits seit gestern ist vom sonnigen Osterwetter nichts mehr zu spüren. Das Ergebnis war eine sehr ruppige Fahrt über den Golf von Tarent, aber alten Seebären wie uns macht das natürlich doppelt Spaß. Mit zwei Drittel Genua und zwei Reffs im Groß sind wir flott unterwegs. An Backbord sehe ich die hell erleuchtete italienische Küste zwischen Santa Maria di Leuca und Otranto. Ich stelle mir das Nachtleben in den Pizzerias und Bars vor und kann beinahe den Espresso riechen. Nur nicht zu viel träumen während der Wache! Ein Blick nach Steuerbord zeigt mir ein Licht, das am Horizont auftaucht. Langsam erkenne ich die Beleuchtung eines Frachters. Auf dem großen weiten Meer sind im Moment nur wir und dieser Frachter, jede Menge Platz, doch mir wird schnell klar, wenn wir beide unseren Kurs beibehalten, gibt es eine Kollision. Ob der Steuermann auf seinem Posten ist, oder friedlich schlummert, weiß ich nicht. Zur

Sicherheit funke ich ihn an, er meldet sich prompt und will unsere Position haben. Ich ersuche ihn, auf unseren Kurs zu achten und er dreht nach Steuerbord ab. So fahren wir einige Zeit mit gleicher Geschwindigkeit nebeneinander her, wo mein Gefährte hin will, ist mir nicht klar. Da meldet er sich nochmals über Funk. „What is your intention?“ Wir fahren Kurs Nord, zehn Grad, gebe ich ihm Auskunft. Ist OK, dann wird er hinter uns vorbeifahren. Wahrscheinlich will er nach Otranto. „Vielen Dank, aufwiedersehen!“ So ein Funkgerät ist eine feine Sache, ich fühle mich fast wie ein Profi.

08h00:

Heute ist ein richtiges sch... Wetter, Regen und Wind, auch ein Gewitter haben wir schon hinter uns. Die Kapuze ist fest zugebunden, nur noch die Nasenspitze und die Augen schauen raus. So mache ich meinen Dienst. Ein kleines Vögelchen, so groß etwa wie ein Spatz, flattert ums Boot. Völlig erschöpft lässt es sich auf einer Schot nieder und ist glücklich über diesen Rastplatz. Wo kommst du denn her? Es hüpfte aufs Deck und sucht sich einen windgeschützten Platz vor der Salontür. Vorsichtig lege ich ihm Brotstückchen vor die Füße, doch der kleine Piepmatz mag nicht fressen. Ein zweites Vögelchen landet an Bord und rastet sich aus. Der Wind hat euch wohl zu weit aufs Meer hinausgetragen, kein Problem, Felix hat genug Platz für ein paar müde Gäste.

Irgendwie kann ich verstehen, wie sich die Vögelin fühlen. Nach Dienstende um elf Uhr genehmige ich mir ein Nickerchen im Salon. Ich bin ganz schön geschafft. So unangenehme Wellen haben wir noch nie gehabt. Kreuz und quer schaukelt Felix dahin, auf und ab, links und rechts, entscheide dich mal! Liegen tut gut, aber auch der Hunger meldet sich langsam und ich überlege, was ich heute kochen könnte. Käsenockerl werde ich machen, einfach und kräftig. Voller Tatendrang erhebe ich mich, suche mir die nötigen Utensilien zusammen und rühre einen Nockerlteig an. Diese ewige Schauklerei geht mir auf die Nerven, der Teig muss rasten, beschließe ich und lege mich wieder nieder. Das kann nicht sein, so schnell gebe ich nicht auf. Ich rapple mich auf, mache mich ans Zwiebelschneiden. Das war ein Fehler, den Geruch ertrage ich heute nicht. Gerade noch rechtzeitig rette ich mich in den Waschraum und umarme die Klomuschel. Jetzt geht es mir besser, nur ziemlich wackelig auf den Beinen bin ich. Ich verstecke die geschnittenen Zwiebel unter einer Schüssel und raste mich noch ein wenig aus. Bitte ein Glas Wasser und ein Tablette! Es tut mir leid, ich kann nicht kochen.

Sonja und Tom sind aufgestanden. Sie begutachten skeptisch den Nockerlteig. „Was sollen wir damit machen?“ Von mir aus kippt ihn über Bord, ich will ihn nicht mehr sehen. Kommt nicht in Frage, auf hoher See wird nichts verschwendet. Sonja besteht darauf, unter meiner Anleitung die Nockerl zu kochen. Die beiden kämpfen erfolgreich mit dem Teig und das Ergebnis sind die besten Käsenockerl, die man sich denken kann. Sogar ich verdrücke eine Portion und fühle mich wieder besser.

Unsere gefiederten Gäste sind auch wieder zu Kräften gekommen. Sie haben den Salon erobert und es sich auf der Bank gemütlich gemacht. „Piep“ und „Matz“ nennt Sonja sie und versucht, die beiden mit Sesamkörnern aufzupäppeln, jedoch ohne Erfolg. Piep beginnt im Salon herumzufliegen und Tom findet es an der Zeit, die Vögel wieder frei zu lassen. Er hält ihn im Cockpit hoch und Piep startet. Schon bald verlassen ihn die Kräfte und er landet erschöpft am Wasser. Ein trauriges Ende, wir sind echt erschüttert. Tom wollte dem Vögelchen sicher nichts antun, trotzdem ist Sonja nicht gut auf ihn zu sprechen. „Rühr ja den Matz nicht an“, beschwört sie ihn. Leider müssen wir aber erkennen, dass auch der zweite Vogel immer schwächer wird. Er kann kaum seine Augen offenhalten und kippt auf einmal zur Seite. Tom nimmt ihn fürsorglich in die Hände, sein kleines Herz schlägt noch kurze Zeit, dann stirbt auch er. Ob mit oder ohne Flugversuch, die beiden hätten es sowieso nicht geschafft. In Zukunft werden wir kleinen Vögeln keinen Zutritt mehr zum Salon gewähren. Wir meinen es nur gut mit ihnen.

Mittwoch, 23. April 03, 01h50

Bin schon gut auf unseren Schichtbetrieb eingestellt, heute brauche ich gar keinen Weckdienst. Ich tappe nach oben und möchte Lois überraschen, aber ich kann ihn nicht finden. Er ist nicht im Salon, nicht im Waschraum, nicht im Cockpit. Erleichtert entdecke ich die offene Luke zum Motorraum an Backbord. Da hat er mir einen schönen Schrecken eingejagt, so einfach zu verschwinden, das geht

wirklich nicht. Nicht lange, schon taucht sein Kopf in der Luke auf. Irgendwas stimmt nicht mit dem Motor, er läuft unrund und wir stellen in vorerst ab. Der Wind hält sich in Grenzen, unter vollen Segeln machen wir nur zwei bis drei Knoten. Unsere Position ist vierzig Seemeilen südöstlich von Palagruza. Eigentlich wollten wir uns diese Inselgruppe aus der Nähe ansehen, daraus wird unter diesen Umständen aber nichts, denn wir werden versuchen, jeden Umweg zu vermeiden.

Am Vormittag startet Lois den Backbordmotor wieder, er läuft wie ein Glöckchen. Waren es Treibstoffprobleme? Keine Ahnung, Hauptsache er funktioniert wieder. Ein strahlender Tag mit leichtem Westwind erwartet uns. Tom verwöhnt uns zu Mittag mit seinen berühmten Palatschinken, schmecken wunderbar. Das Bordleben hat sich gut eingespielt, jeder kennt seine Aufgabe, wir fühlen uns wohl.

Gegen sechzehn Uhr tauchen hinter einem Fischerboot eine Gruppe Delphine auf, große Tümmler wie uns unsere Biologen erklären. Gegenüber den zierlichen Delphinen, die wir im Mittelmeer beobachtet haben, wirken sie riesig und bewegen sich weitaus träger. Fast eine Stunde verfolgen wir das Boot, hoffentlich verwünscht uns der Fischer nicht, weil wir ihm seinen Fang vertreiben. Delphine faszinieren uns jedoch immer wieder und die Chance auf ein gelungenes Foto ist eine große Herausforderung. Ich schaue durch den Sucher, habe den Auslöser halb gedrückt, wenn jetzt einer rausspringt, habe ich mein Foto. Bitte spring! Ich setze nur kurz ab und ein Delphin schnell aus dem Wasser wie im Zirkus. Wieder bin ich zu spät, aber zumindest habe ich die Show gesehen.

Donnerstag, 24. April 03, 05h00

„Guten Morgen, Schlafmütze“, höre ich aus weiter Ferne. Ich nehme meine Ohrenstöpsel heraus und luge aus dem Schlafsack. „Na endlich!“ Der gestrenge Käpt'n ruft zur Morgenwache. So lange hat es noch nie gedauert, bis ich mich gerührt habe. Habe doch noch so schön geträumt, muss ich wirklich schon wieder aufstehen?

Es ist nicht mehr weit bis Sibenik, wo wir einklarieren und das Permit für Kroatien besorgen wollen. Die Inselwelt ist uns recht gut bekannt, trotzdem bleibt auch Lois auf, weil wir leider für dieses Gebiet keine detaillierte Seekarte haben. An Steuerbord gleitet Zlarin an uns vorbei, kleine Fischerboote sind unterwegs, das altgewohnte Bild von Kroatien, wir fühlen uns wie Heimkehrer. Nur ein schwacher Wind weht, also motoren wir gemächlich in einen neuen Tag hinein. Die Sonne klettert hinter einem Inselchen herauf, vereinzelt Wolken schicken uns ein paar Regentropfen. Ich stehe am Steuer, besser gesagt, der Autopilot arbeitet. Ich passe nur auf, dass wir keinen Fischer übersehen. Lois übernimmt eine wichtige Aufgabe, er füllt die Thermoskannen mit frischem Tee und Kaffee fürs Frühstück.

Die Untiefe vor der Einfahrt von Sibenik ist für uns kein Problem, Felix hat nur 1,2 Meter Tiefgang. Vorsicht ist trotzdem angesagt. Ich nehme über Funk Verbindung mit Sibenik Port Control auf. Wir haben keinen Plan vom Hafen, auch im Mittelmeer-Almanach fehlt genau diese Karte. Daher bitte ich den Herrn vom Hafenamt, mir den Weg zu beschreiben. „Kommt zum Hafenmeister ins Zentrum.“ Wo wird das sein? Dankeschön, wir werden schon hinfinden. Wir fahren durch die lange Einfahrt mit den vergitterten Tunnels an beiden Seiten. Im Steuerbordrumpf höre ich die Klopumpe, ein Hinweis, dass auch der Rest der Crew schon munter ist. In einer viertel Stunde, um acht Uhr, beginnt für Tom und Sonja normalerweise die Wache. Heute passt der Zeitplan genau, damit sie beim Anlegen helfen können. Gerne lasse ich Tom den Vortritt, wenn es darum geht, mit der Leine rüberzuspringen. Diese Aufgabe übernehme ich nur, wenn es unbedingt sein muss.

Ich nehme das Fernglas und erkunde die Hafenfront. Links neben dem Büro der Jadrolinja entdecke ich eine kroatische Fahne, da wird wahrscheinlich der Zoll sein. Zur Sicherheit rufe ich nochmals den Herrn vom Hafenamt. „Vor uns ist die Jadrolinja, wo müssen wir genau hin, bitte?“ „Ja, ja das ist gut, ja“, ist die Antwort. So einfach ist das also in Sibenik, gerade rein und da sind wir. Aus der Nähe sehen wir entlang der ganzen Hafenfront kroatische Fahnen, sehr patriotisch, aber auch leicht verwirrend. Perfekt legen wir an und werden von lautem Baustellenlärm empfangen, tut weh in den Ohren nach sechs Tagen auf See.

Lois und ich machen uns mit Pässen und Bootspapieren auf zum Hafenmeister. In einem sterilen Büro finden wir einen korrekt gekleideten Herren, der korrekt seinen Dienst macht, kein Lächeln, kein Wort zu viel, streng nach Vorschrift. Ich erlaube mir zu fragen, ob wir das Permit wirklich für ein ganzes



Jahr bezahlen müssen. Gibt es auch eine Gebühr für ein Monat? Nein. Lois sucht eine Bank, wir haben natürlich keine Kuna. Ich warte inzwischen bei dem netten Herrn. Kein Wort wird gesprochen, ich fühle mich nach der langen Zeit am Boot in dem geschlossenen Raum nicht wohl. Alles schwankt leicht, im Morgentee war doch gar kein Rum. Durchs Fenster schaue ich bei den Kanalarbeiten zu, das ist noch am erträglichsten. Schließlich kommt Lois mit den nötigen Kunas zurück, das Permit haben wir also.

Der Hafenmeister weist uns an, am Boot auf die Herren vom Zoll zu warten. Tom und Sonja haben schon Frühstück gemacht. Wir sind kaum zurück, da kommen auch schon die uniformierten Herren, der Hafenmeister, der Zöllner und zwei Polizisten. So ein riesiges Aufgebot, schnell weg mit Marmelade und Butter vom Tisch, fast hätten wir zu wenig Platz auf unserem Felix. Sehr genau werden die Pässe mit der Crewliste verglichen, der Zöllner öffnet seinen großen Koffer, darin befinden sich nur zwei Stempel. Jetzt haben wir jeder einen kroatischen Einreisestempel mit Schiffchen im Pass, auch nicht schlecht. Dem Herrn vom Zoll fällt eine spröde Scheibe im Salon auf, war ein Kick, vermutet er. Nein, ist ein altes Boot. Ach so, wohl handgemacht, meint er. Damit ist die Prozedur vorbei. Ob wir eventuell etwas zu verzollen haben, interessiert die Herren nicht. Sie verabschieden sich und wünschen uns sogar einen schönen Aufenthalt in Kroatien. Wir Damen schnuppern nach diesem Besuch noch die Aftershave-Wolke der gepflegten Herren. Nicht dass wir an unseren Männern was auszusetzen hätten, aber der Salon hat noch nie so geduftet.

Es ist höchste Zeit, die Leinen loszumachen. Den Baustellenlärm lassen wir gerne hinter uns und frühstücken lieber in Ruhe auf See. Bei angenehmem Westwind bis vier Beaufort segeln wir durch die kroatische Inselwelt. Am Nachmittag schauen wir im Hafen von Biograd vorbei. Sonja macht einen Besuch bei einer Tauchbasis, wo sie im Sommer gerne arbeiten möchte. Lois und ich schlendern durch die Stadt, genehmigen uns ein herrliches Eis und schauen in der Marina Kornati vorbei. Nach der großen Fahrt kommt uns Biograd wie unsere Heimat vor. Viele schöne Urlaubsfahrten haben wir von hier aus schon mit unserer Bavaria gemacht und alleine oder mit Freunden die unzähligen Inseln und Buchten erkundet. Hoffentlich ist uns Kauri nicht böse, weil wir sie jetzt so vernachlässigen. Langweilig wird ihr aber sicher nicht. Sie läuft im Charterbetrieb und ist meist sehr gut ausgebucht.

Gegen achtzehn Uhr ist die Mannschaft wieder vollzählig auf Felix versammelt. Leinen los und weiter, oder sollen wir uns eine Ruhepause gönnen? Nicht weit von hier kennen wir auf Paskan eine nette kleine Bucht. Die Windrichtung passt, Zeit haben wir auch noch, also lassen wir zum ersten mal mit unserem Katamaran den Anker fallen. In der Vorsaison finden wir reichlich Platz und erleben einen gemütlichen Abend mit Zikadengesang und dem Duft der Pinien und Föhren. Bald fallen uns die Augen zu und wir schlafen wie die Murmeltiere die ganze lange Nacht.

Freitag, 25. April 03

Spiegelglattes Wasser mit strahlendem Sonnenschein erwartet uns am Morgen. Auch ohne Taucherbrille sehen wir am Grund der Bucht jede einzelne Seegurke, aber auch diverse Flaschen, Dosen und Badeschuhe, die aus welchen Gründen auch immer über Bord gegangen sind und jetzt vielleicht einem Krebs als Unterschlupf dienen.

Nach einer ruhigen Nacht und einem guten Frühstück lichten wir bestens gelaunt den Anker. Ungefähr achtzig Meilen liegen bis Istrien vor uns. Noch vor einem Jahr hätte eine solche Entfernung eine große Reise bedeutet. Als letztes Teilstück einer Überfahrt von insgesamt dreitausendzweihundert Seemeilen ändern sich langsam die Maßstäbe. Wir wollen uns aber trotzdem keine Unachtsamkeit leisten, die kroatische Küste ist nicht zu unterschätzen. Bei leichtem Westwind segeln wir Richtung Kornaten, passieren die Durchfahrt bei Katina im Osten und den wunderschön gelegenen Leuchtturm Sestrice im Westen der Inselgruppe und haben wieder freien Blick auf das weite Meer. Das große blaue Nichts wirkt befreiend, was für manche überzeugte Landratte schwer vorstellbar sein wird.

Am Nachmittag regt sich kein Lüftchen. Wir lassen abwechselnd den Backbord- und den Steuerbordmotor laufen. Zum Glück arbeiten sie brav, verschreien wollen wir es lieber nicht. Für mich erscheint das Meer heute wie ein großes blaues Tuch. Unsere Biologen Tom und Sonja sehen darin aber viel mehr. „Da schau, die Qualle, super!“ Tom ist nicht mehr zu bremsen. Maschine stopp, rein in

den Tauchanzug, im Nu ist er bewaffnet mit Unterwasserkamera, Brille und Flossen in seinem Element. Sonja versucht von Bord aus die zerbrechlich wirkenden Quallen einzufangen. Gar nicht so einfach, aber die Mühe lohnt sich. Vorsichtig leeren wir ein schönes Exemplar in ein Wasserglas und fotografieren es von allen Seiten. Eine Qualle ist tatsächlich nicht nur ein schwabbeliges Ding, das Urlauber erschreckt und nesselt. Die eleganten Pumpbewegungen und der zarte Aufbau erstaunen sogar uns Laien. Natürlich setzen wir unseren Fang wieder ins Meer und nehmen dafür Tom an Bord, der begeistert von seinem Schnorchelausflug zurückkommt.

Die untergehende Sonne verwandelt das Meer in einen Farbenteppich, heute gibt sie sich zum Abschied besonders große Mühe. Wir fahren in eine sternklare Nacht hinein, die letzte Nachtfahrt auf dieser Reise.

### Samstag, 26. April 03

Großer Wagen, kleiner Wagen, Polarstern, Orion, alle meine Weggefährten am Sternenhimmel begleiten mich. Hinter mir taucht am Horizont ein Licht auf und verwandelt sich allmählich in ein hell erleuchtetes Passagierschiff. An Steuerbord entdecke ich einen Frachter mit westlichem Kurs. Das Funkgerät meldet sich, ich horche angestrengt, könnte leicht sein, dass mich jemand ruft. Der Funkspruch kommt vom Frachtschiff und ist an das Passagierschiff gerichtet. Mehrmals ersucht der Funker mit Nachdruck den Steuermann des Riesenschiffes um eine Kurskorrektur, da sich die beiden Schiffe auf Kollisionskurs befinden. Es ist kaum zu glauben, aber vom Passagierschiff kommt keine Antwort und keinerlei Reaktion. Schließlich ändert der Frachter seinen Kurs. Na gute Nacht, ob die wirklich alle schlafen?

Lange schon sind die beiden Leuchttore an der Südspitze von Istrien zu erkennen. Als Tom und Sonja um fünf Uhr ihren Dienst antreten, haben wir Kamenjak bereits hinter uns gelassen und passieren gerade das Inselchen Porer mit dem idyllischen Leuchtturm.

Ich verkrieche mich in meinen Schlafsack und werde nach kurzer Zeit von grellen Sonnenstrahlen geweckt, die seitlich in meine Kabine scheinen. Da stimmt aber etwas nicht, seit wann geht die Sonne im Westen auf? Neugierig stecke ich meinen Kopf aus der großen Luke über meinem Lager. Ach so ist das, Tom hat eine Ehrenrunde vor der Bucht Valsaline in Pula gedreht. Hier wird er ab morgen an der Meeresschule arbeiten und seine Begeisterung für das Leben im Meer in Theorie und Praxis an interessierte Kursteilnehmer weitergeben.

Es ist noch zu früh, um Kontakt mit der Marina aufzunehmen. Nach einem gemütlichen Frühstück vor Anker rufen wir unseren kroatischen Bekannten an, der uns an seinem Steg einen Liegeplatz versprochen hat. „Guten Morgen, da sind wir, hast du Platz für uns?“ Er hält Wort, alles ist bestens. Nicht ohne Stolz laufen wir in der Marina Veruda ein und halten Ausschau nach Steg sechzehn. Unser Riesenbaby zieht alle Blicke auf sich. Hier werdet ihr aber nicht Platz haben, gibt man uns aufgeregt zu verstehen. Hat unser Freund vergessen uns anzumelden? Langsam und sehr vorsichtig, damit wir uns nicht in den Mooringleinen verfangen, fahren wir rückwärts den Steg entlang und finden schließlich doch eine Lücke, die breit genug für uns ist.

Wir sind da! Wir haben es tatsächlich geschafft und unseren Felix „nach Hause“ gebracht. Die stolze Crew posiert im Cockpit zum Gruppenfoto, die Freude ist uns ins Gesicht geschrieben.

Danke an alle, es war ein großes Erlebnis.



